

rede von 1929 hatte dabei klargemacht, an welche Proportionen zwischen Pro- und Antinatalismus gedacht war. Auch in der Praxis überwog der Antinatalismus, weil das Sterilisieren leichter zu dekretieren und zu exekutieren war als das Gebären. G. Bock weist nach, daß die meisten pronatalistischen Maßnahmen den Vätern und nicht den Müttern zukamen und daß weder die Ehestandsdarlehen noch der zeitweilige Anstieg von Geburten nach 1933 (die dem Nachholbedürfnis nach den Jahren der Weltwirtschaftskrise geschuldet waren) eine bleibende Bedeutung hatten (S. 192 ff.).

Hier wie in anderen Maßnahmen der nationalsozialistischen Gesellschaftspolitik kann man sogar umgekehrt aus der relativen Wirkungslosigkeit und gar dem Scheitern »positiver« Förderungsmaßnahmen im Sinne der vagen gesellschaftspolitischen Ziele der Nazis die Radikalisierung der »negativen«, terroristischen und vernichtenden Maßnahmen erklären.

Die Arbeit G. Bocks greift zusammen mit anderen Beiträgen zu den eingangs erwähnten, bisher vernachlässigten Aspekten des nationalsozialistischen Rassismus erheblich in die allgemeine Diskussion über den Charakter des NS ein.

Ließ sich der Gang der Forschung in den siebziger Jahren als eine Gewichtsverschiebung von den »intentionalistischen« hin zu den »funktionalistischen« Erklärungsansätzen beschreiben, so tragen Arbeiten wie die G. Bocks entscheidend dazu bei, aus der Konfrontation der »intentionalistischen« These mit der »funktionalistischen« Antithese auszubrechen. Im einzelnen ist noch schwer auszumachen, wie sich genau das mögliche Angebot einer Synthese herauskristallisieren wird. Aber G. Bocks Konzept von Rassismus als einer sozialen Praxis weist zumindest auf mögliche Bestandteile einer solchen Synthese hin. Es übernimmt von den Intentionalisten die Betonung des Konzeptionellen, Zielorientierten in der nationalsozialistischen Politik, löst sich aber von der Beschränkung auf die Analyse von »Ideologie« und deren »Ausführung«, indem es die prozeßhafte und widersprüchliche gesellschaftliche Praxis des Rassismus in funktionalistischen Kategorien analysiert. Das Zentralproblem jeder NS-Forschung, die Erklärung des Unerklärlichen, des millionenfachen Mordens im Zeichen der »Endlösung«, gewinnt also in diesem Kontext sowohl einen Begründungszusammenhang aus den inneren Konsequenzen des eugenischen Rassismus (Aussonderung – Ausmerze – Auslöschung) wie aus den alltäglichen Widersprüchen der rassistischen Politik. (Das Scheitern im »Positiven« radikalisierte die »negative« Praxis.)

Darüber hinaus restituiert die Arbeit von G. Bock das wahre Bild des nationalsozialistischen Rassismus, das allzu lange in der Forschung von dem Teilaspekt des anthropologischen Rassismus, des Judenhasses zumal, beherrscht wurde. Die Analyse des »wissenschaftlichen Rassismus« der Eugeniker (S. 66) und seiner Amalgamierung mit dem anthropologischen Rassismus in der nationalsozialistischen Politik macht plausibel, wie die Konzepte der Eugenik, die Praxis des Umgangs mit »Minderwertigen« und die Perversion des medizinischen Denkens als Heilung des »Volkskörpers« auf Kosten des Individuums zusammen mit den Techniken der seriellen »Sonderbehandlung«, angefangen mit Zwangssterilisationen und fortgesetzt mit Vergasungen, zusammenwirkten, um die Ungeheuerlichkeit der »Endlösung« zur Wirklichkeit zu machen.

Detlev J. K. Peukert, Essen

Paolo Spriano, *Le passioni di un decennio (1946–1956)*, Garzanti, Milano 1986, 230 S., kart., Lit. 20 000.

Die fünfbandige Geschichte des PCI aus der Feder P. Sprianos endet mit der Befreiung und dem Kriegsende Mai 1945. In seinem »Intervista sulla storia del PCI« hat der Autor 1979 eine Fortsetzung seines Werkes in die Nachkriegszeit hinein skizziert. Der vorliegende Band, »kein Buch der Geschichte«, sondern »ein Buch über die Geschichte bestimmter Jahre« (S. 7), bietet eine Art von Geländerekognoszierung. Persönliche Erinnerungen, so die

über die Freunde I. Calvino und C. Pavese, wechseln ab mit biographischen Medaillons und historischen Skizzen (Italien zwischen den Aprilwahlen 1948 und dem Attentat auf Togliatti 11. 7. 1948, Situation der italienischen Presse und Publizistik in den fünfziger Jahren, der Mythos Stalins und der Sowjetunion in der italienischen Linken, das schicksalhafte Jahr 1956 und die Entstehung einer kommunistischen Diaspora). Mit diesen »Betrachtungen« versucht Spriano sich dem psychologischen Klima jenes Jahrzehnts zu nähern, das auf der Linken durch eine absolute Mythisierung des realen Sozialismus und auf bürgerlicher Seite von einem vielfach blinden und kleinkarierten Antikommunismus gekennzeichnet war. Sprianos Beispielsammlung wirkt wie der Blick in ein Schreckenskabinett: 1949 etwa bittet der Chefredakteur des »Corriere della Sera« brieflich den Kardinal Schuster für sich und seine Mitarbeiter um die Erlaubnis, die vom Heiligen Offizium verbotenen Zeitungen (Unità, Rinascita, Avanti) lesen zu dürfen. Auf der Gegenseite war die Figur Stalins, als »Rächer und als Befreier«, damals sakrosankt. Sein Tod 1953 wurde wie der Tod eines Vaters, des Über-Ichs, betrauert. B. Croce sprach von der Verehrung für einen »atheistischen Gott«. Spriano nennt jene Jahre die Zeit einer »totalen Konfrontation«, versucht aber gleichzeitig, auch die verbleibenden Freiräume nachzuzeichnen. Teile der laizistischen liberalen Kultur haben sich, wie etwa das Beispiel der Wochenzeitung »Il Mondo« zeigt, niemals diesem Schwarz-Weiß-Denken angeschlossen. In seiner langen Polemik mit Togliatti kämpfte N. Bobbio für die Autonomie und die Freiräume der Kultur. Am Ende Italien doch das Land von Don Camillo und Peppone? Das Land der versteckten Kompromisse, der geheimen Einverständnisse, des Leben-und-leben-Lassen? Aus deutscher Sicht fällt in der Tat eher die Eingrenzung des Konfliktes auf. Kennzeichnend etwa, daß die Theorie des »Totalitären« damals in Italien nicht Fuß fassen konnte. Man darf wünschen, daß diesen ersten Grabenstichen Sprianos bald eine intensive Beackerung des Feldes der fünfziger Jahre folgen wird.

Jens Petersen, Rom

Marc Hillel, L'Occupation française en Allemagne (1945–1949), Balland, o. O. (Paris) 1983, 400 S., kart., FF 89,-.

»Le but de cet ouvrage n'est pas de faire un bilan »technique« de la présence française en Allemagne [. . .] c'est à l'aspect humain de cette entreprise que nous nous sommes particulièrement intéressés.« (S. 10 f.) An diesem bescheidenen Anspruch sollte man den Band messen, wengleich der Mangel an größeren Darstellungen ihm in der französischen zeitgeschichtlichen Literatur den Stellenwert einer historischen Darstellung gegeben hat. Durch die Suggestion, er habe umfangreiche französische Archivbestände ausgewertet, hat der Autor einem solchen Mißverständnis noch etwas Vorschub geleistet; tatsächlich hat er im Besatzungsarchiv in Colmar und im Kriegsarchiv in Vincennes wenige, aber wichtige Dokumente zutage gefördert. Hillel ist Journalist, nicht Historiker, und als Journalist hat er bemerkenswerte Arbeit geleistet. Der Band ist unklar gegliedert, jedoch durchweg flott und insgesamt recht gut informiert geschrieben. Hillel bemüht sich um einen Überblick über die vielfältigen Aspekte der Besatzungszeit und zieht dazu einige wesentliche zeitgenössische Zeitschriften und Zeitungen, verstreute Akten aus mehreren Archiven und einige, vor allem englische und französische Darstellungen heran. Die Stärke des Buches, und insofern ist es bemerkenswert, liegt jedoch in den zahlreichen, geschickt ausgewerteten Interviews mit Zeitgenossen verschiedenster Ebenen. In weiten Teilen des Bandes bemüht Hillel sich vor allem um eine Auseinandersetzung mit den vielfältigen Urteilen und Vorurteilen, die nach wie vor mit der französischen Besatzung verbunden sind. Dabei versucht er allen Seiten gerecht zu werden und fördert damit zahlreiche Gesichtspunkte zutage, die gerade von deutscher Seite bis in die Fachliteratur hinein unterbewertet werden. Beispielsweise verweist er bei den noch bis in jüngste deutsche Fernsehdokumentationen hinein betonten Vergewaltigungen und Plün-